



Einiges über Ursprung und Geschichte des Zuluvolkes

Einiges über Ursprung und Geschichte des Zuluvolkes

Von P. Dom. Sauerland, R. M. M.

XV. Die Regierung Mpandes. Cetshwayo wird König. Das Ende der Selbstständigkeit der Zulus.

Am 10. Februar 1840 proklamierte Prätorius, der Burenkommandant, Mpande zum König der Zulus. Seine Regierung war im allgemeinen friedlich, doch hatte sie auch ihre stürmischen und sogar blutigen Zeiten. Im Jahre 1843 wurde der König von dem schlimmen Uebel der Eifersucht und des Mißtrauens gequält, das alle diejenigen erfaßt, welche ihre Macht auf dem Wege der Gewalt erlangt haben. Er glaubte nämlich, mit oder ohne Grund, sein einziger Bruder Gququ führe etwas gegen ihn im Schilde und ließ ihn deshalb töten. Die Anhänger desselben flohen aus Furcht und nahmen die Tante Gququ mit Namen Mawa mit sich nach Natal.

Die natürliche Charakterschwäche Mpandes zeigte sich bald in der vollständigen Unfähigkeit, in seinem eigenen Haushalte die Ordnung aufrecht zu halten. Seine beiden Söhne Cetshwayo und Mbulazi stritten über die Thronfolge noch während er lebte und sogar in seiner Gegenwart.

Cetshwayo war der älteste Sohn und seine Mutter war Nqumbazi, die Tochter Manzini, aber der zweite war seines Vaters Liebling und von dessen Lieblingsweib Monase ihm geschenkt. Der Anhang Cetshwayos, der im Gebiete südlich des Mhlatusi wohnte, nannte man die u Sutu-Partei, und jene des Mbulazi, die am Mfolosi und noch jenseits dieses Flusses wohnte, hieß man die izi Gquzo. Die Streitkräfte der beiden sich bekämpfenden Königsöhne stießen am 2. Dezember 1856 in der Ebene von Mdonakusuka am Unterlauf des Tsekela zusammen. Die Armee des Cetshwayo, die nahezu um das Dreifache stärker war, als die seines Gegners, hatte es leicht, die gegnerischen Truppen völlig zu schlagen. Mbulazi und fünf andere Söhne Mpandes, einschließlich Mantantashiya und Madumba, Vollbrüder Mbulazis, wurden getötet. Nachdem nun alle Söhne seiner geliebten Monase getötet worden waren, mit Ausnahme eines einzigen Knaben, der beizeiten dem Bischof Colenso jenseits des Tsekela in Obhut gegeben wurde, faßte Mpande Neigung zu einem jüngeren Weibe, die er an Kindesstatt angenommen hatte, in dem von Monase geleiteten Zweig der Familie. Die Wut und Eifersucht Cetshwayos richtete sich nun gegen diese Frau und ihre Nachkommen. Ohne Rücksicht auf den Vater ließ er die Mutter samt ihren Kindern auf schändliche Weise ermorden.

Als diese Tat geschah, waren gerade die besten Söhne des Kraals, Monga und Mgidhlana abwesend und entkamen schließlich über die Grenze in das Gebiet der Buren. Dieser beständige mörderische Krieg

unter den eigenen Leuten Mpandes und innerhalb seiner eigenen Familie war die Ursache einer weiteren Auswanderung der Eingeborenen nach Natal. Eine große Anzahl der Anhänger Mbulazis begab sich dort hin. Nach einer Regierung von 32 Jahren starb Mpande eines natürlichen Todes im Jahre 1872.

Cetshwayo wurde nun König. Seine Politik den Weißen gegenüber war nicht so friedlich und nicht so klug, wie die seines Vaters. Und so blieb der Konflikt mit den Engländern nicht aus. Am 11. Januar 1879 überschritt die kleine englische Streitmacht den Tsekela und am 28. August desselben Jahres wurde Cetshwayo in der Nähe des Ngomewalbes gefangen genommen. In der „Natal Witness“ vom 27. August 1927 erzählt Martin Ostebro die Geschichte der Gefangennahme. Ostebro, einer der feinsten Kenner der Zulusprache diente damals bei der Truppe unter Major Marter als Dolmetscher, und er hat wohl das Meiste zur Verhaftung Cetshwayos beigetragen, lassen wir ihn mit seinen eigenen Worten diese Episode erzählen:

„Ich erzähle die Geschichte, wie ich sie noch im Gedächtnis habe. Leicht könnte ich sie ausschmücken und abenteuerlicher gestalten, doch möchte ich sie lieber mit einfachen Worten wiedergeben.

Am Freitag, den 4. Juli 1879 verfolgte Cetshwayo von den Höhen nördlich der Gishwili-Ebene aus die Schlacht von o'Ndini. Das war der Hauptkraig Cetshwayos. In der Nähe lag auch der Kraal seines verstorbenen Vaters Mpande. In diesem Kampf wurden die Zulus geschlagen. Sie behaupteten, die britischen Truppen hätten sich mit „ucwecwe“ (Eisen) umgeben oder eingezäunt und schrieben dem ihre rasche Niederlage zu. Wenn man bedenkt, daß Lord Chelmsford in geschlossenem Karree vorrückte, so kann man verstehen, daß von fern die blitzenden Gewehrläufe und Bajonnette einer festen Masse von „ucwecwe“ glich, dem Zuluwort für Wellblech. Cetshwayo blieb bei seiner Behauptung, die Truppen hätten hinter Eisenschilde gekämpft. Als er sah, daß sich die Schlacht zu seinen Ungunsten entschied, machte er sich in östlicher Richtung davon.

Es war unter den Zulus bekannt, daß ein Verwandter von Cetshwayo, der mächtige Häuptling Zibebu, dem König Unterschlupf angeboten hatte für den Fall, daß er in eine schwierige Lage geraten sollte. Er wollte ihn in ein sicheres Versteck bringen in der Hoffnung, daß die Engländer schließlich ein längeres Fahnden nach dem König für aussichtslos hielten und sich dann zurückziehen würden.

Die Truppen, die bei o'Ndini gekämpft hatten, wurden durch Küstenabteilungen ersetzt, die am 2. April bei Gingindhlovu gekämpft hatten. Lord Chelmsford gab Befehl, ein Teil dieser Truppen sollte gegen den Mandhlekazi-Stamm marschieren und versuchen, Zibebu gefangen zu nehmen. Als die Soldaten den „Black Mfolosi“-Fluß erreicht hatten, trennten sie sich. Die Infanterie blieb zurück, die berittene Mannschaft

zog weiter gegen Zibebu e'Rubukeni-Kraal. Dort suchten sie nach dem Häuptling, bekamen aber auf ihre Fragen nur die Antwort: „Er ist weit fort.“ Zibebu aber hatte sich doch entschlossen, sich den Engländern zu unterwerfen. Während die Soldaten noch suchten, tauchte er plötzlich auf mit einer großen Schar von Reitern und Fußsoldaten, die ganze Bündel von Gewehren trugen.

Der General redete ihn an: „Du hast gut daran getan, daß du gekommen bist! So spricht der Gouverneur zu den Zulus: Ich verbiete euch, Wasser zu tragen. Sie müssen alle mir ausgeliefert werden. Ich will euch nicht gestatten, die Ehe von Jünglingen zu verhindern, die alt genug sind zum heiraten. Ich verbiete euch das Ausziehen und Hin-schlachten von Unschuldigen. Das Land aber bleibt wie es ist. Es bleibt euch, daß ihr darauf baut und lebt wie bisher. Ich habe keinen Streit mit euch, Zulus!“

Zibebu wandte sich an sein Volk und sagte grimmig: „Hört ihr's, ihr Jungen? Wir Alten sollen ledig werden. Nun ist's eure Sache, Frauen zu nehmen!“ Zibebu sprach das in seiner sonderbaren Art durch die Nase, und der Scherz erregte das Gelächter der Schwarzen.

Doch der General fuhr fort: „Wir hatten nicht die Absicht, gegen euch Zulus zu kämpfen. Wir haben keine alten Scharten auszuwehen. Aber Cetshwayo, den wir in sein Amt einsetzen, zeigt sich eigensinnig und läßt nicht mit sich in Freundschaft verhandeln. Ihn suche ich. Auch dich, Zibebu, frage ich: Wo ist er?“ Zibebu aber leugnete jede Kenntnis von dem Aufenthalt des Königs. „Nein“, sagte er, „ich weiß nicht, wo er ist. Sucht ihn nur, ihr Herren, in meinem Gebiet werdet ihr ihn nicht finden!“ Damit ließ er uns stehen. Auch wir gingen auf dem gleichen Weg zurück, den wir gekommen waren und lagerten in der Nähe des Black Msolosi-Flusses.

Es war am gleichen Abend. Ich hatte mich schon zum Schlafen gelegt, da erhielt ich den Befehl, sofort aufzubrechen mit zwei Patrouillen, die eben angekommen waren und keinen Dolmetscher hatten. Ich schloß mich ihnen an, wir überschritten den Black Msolosi und schlugen eine nordöstliche Richtung ein. Bei der Morgendämmerung hielten wir auf einem Hügel und rasteten.

Es war eine schwierige Frage, in welcher Richtung wir den König suchen sollten, denn die Patrouillen hatten schon das ganze Land durchstreift. Soviel man aus den Berichten entnehmen konnte, waren sie aber nicht bis zum Ngomewald vorgestoßen, d. h. sie hatten augenscheinlich nicht das Gebiet des Häuptlings Mgojana durchforscht. Wir machten uns also auf den Weg dorthin, erreichten auch rechtzeitig Mgojanas Kraal e'Mafuceba und schlugen in der Nähe unser Lager auf. Kein Zeichen von Unordnung ließ sich hier entdecken. Im Kraal schaute alles normal und anheimelnd aus. Zufällig wußte ich, daß in diesem Kraal Cetshwayos jüngere Schwester wohnte, die ich gut kannte.

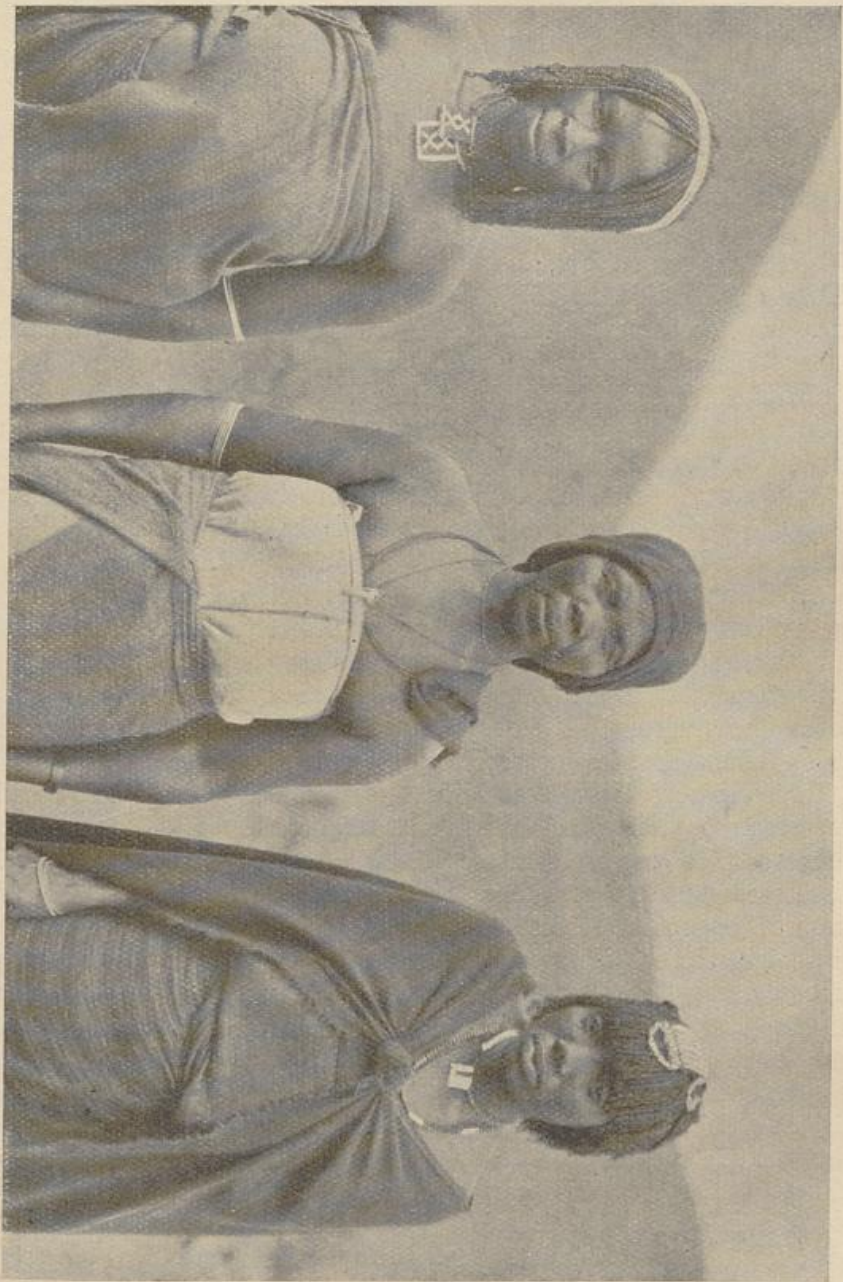
Ich hatte den Armeebiskuit und das Salzfleisch längst satt und sehnte mich nach etwas Sauermilch. So beschloß ich, den Kraal aufzusuchen. Mit Major Marters Zustimmung ging ich hin.

Die Leute im Kraal waren die Freundlichkeit selbst. Sie waren durch die jüngsten Ereignisse noch ganz erregt. Ich beruhigte sie wieder, bat sie, sich nicht zu fürchten und betrat dann die Hütte, in der die Infosikazi, Cetshwayos Schwester, war. Sie begrüßte mich mit den Worten: „Du Kind eines weißen Mannes, wo kommst du her?“ Ich antwortete: „So fragst du mich? Kennst du mich denn nicht? Ich bin der Sohn von Mondli“ (Edmund Oftebro). Darauf war sie sehr befriedigt. Sofort wurde mir Sauermilch vorgesetzt, die Unterhaltung wurde angenehm und als ich gesättigt war, nahm ich Abschied von den Bewohnern der Hütte und ging hinaus. Ich kehrte aber nicht sofort ins Lager zurück. Ein paar Augenblicke wartete ich draußen. Da hörte ich, wie drinnen jemand nachdenklich fragte: „Sollte es sein, sollte es wirklich sein, daß sie zum Ngomewald da drüben gehen?“ Eine Stimme antwortete: „Was sollten sie denn im Ngomewald suchen?“ Darauf erwiderte der erste Sprecher: „Ja, hörst du denn nicht, daß der Wind, der Wind aus dieser Richtung bläst?“ — „Wohin? Zum Ngomewald hin?“ — „Ja!“ — „Gnade uns! Aber wer würde ihnen das verraten!“

Ganz unbemerkt hatte ich nun das uns so wichtige, das so streng gehütete Geheimnis erlauscht und machte mich ohne Verzug auf zum Lager.

Dort fand ich Major Marter schon im Schlaf. Ich weckte ihn auf und erzählte ihm, daß ich erfahren hatte, der König sei im Ngomewald. Als der nächste Morgen graute (es war am Mittwoch, den 27. Aug.), machten wir uns auf und erstiegen die Ngomeberge. Die Eingeborenen, die wir beim Aufstieg trafen, wichen uns scheu aus. Wir schenkten ihnen keine Beachtung. Bei Sonnenuntergang hatten wir nach einem Marsch von 24 Meilen durch äußerst schwierige Gelände einen kleinen Hügel erreicht. Von dort konnten wir die Waldspitze leicht gewinnen und lagerten.

In der Frühe des nächsten Morgens machten wir uns auf zum Kraal des Anjama, Cetshwayos ersten Ministers, unter dessen Obhut sein Nefte Nisaka stand. Wir klärten Nisaka über unsern Auftrag auf. Ich sprach zu ihm: „Wir sind auf der Suche. Unser Wild ist hier in dieser Gegend, ist hier im Walde versteckt.“ Ruhig erwiderte Nisaka: „Und wenn es so wäre, ich könnte es nicht wissen. Vielleicht erkundigst du dich bei denen, die näher am Walde sind, da drüben“, dabei zeigte er auf einen Kraal seines Onkels. Wir nahmen einen der Leute des Anjama mit. Unterwegs aber hüllte er sich in tiefes Schweigen. Ich versuchte, ihn zum Sprechen zu bewegen, brachte aber kein Wort aus ihm heraus. Ängstlich schaute er immer nur in eine Richtung, in die Tiefe zu unsern Füßen. Unsern Soldaten stieg die Galle. Der Weg wurde fast



Wollfäden von Enkangesi (Saufbeerbewerinnen)

ungangbar. Rechts und links starrten Abgründe. So sagte ich zu unserm Führer: „Gut, geh du voran und zeig uns den Weg.“ Er gehorchte und führte uns auf die Waldspitze von Ngome. Ein herrlicher Ausblick auf das Sikwebezanatal drunten tat sich uns auf.

Hier verließ uns der Führer. Während der ganzen Zeit hatte er kein Wort gesprochen. Sein Verhalten aber war beredter, als alle seine Worte hätten sein können. Wahrscheinlich glaubte er, wenn auch unsere Abteilung es fertig brächte, den rauen, steilen Abhang hinunter zu klettern, die Posten der Zulus würden unsere Bewegung beizeiten erspähen und den König in Sicherheit bringen.

Ich ging ein paar Schritte weiter. Instinktiv fühlte ich, wir sind in der Nähe des Königs. Die Pferde wurden abgesattelt. Noch eine kurze Strecke ging ich weiter, erreichte die steile Böschung eines Abgrundes und schaute vorsichtig zwischen einigen Felsblöcken hindurch. Einen weiten Blick über das Land zu meinen Füßen gewährte dieser treffliche Aussichtspunkt. Ich überschaute einen großen Teil des Waldes, von Zulukraals umsäumt. Mit dem Feldstecher sah ich, wie über 2000 Fuß unter mir ein Stück Vieh enthäutet wurde. Ich rief Major Marter herbei und sagte: „Ich glaube, wir schauen geradewegs auf den Kraal, wo der König ist.“

Während ich noch mit ihm sprach — wir hatten beide unsere Ferngläser vor den Augen — sahen wir einige wassertragende Mädchen. Sie trugen die Krüge aber nicht wie gewöhnlich auf dem Kopf, sondern mit ausgestreckten Armen. So war es Hoffitte, wenn Wasser in des Königs isigodhlo (reservierter Teil des Königskraals) getragen wurde. Jetzt hatte ich keinen Zweifel mehr. Zunächst galt es, einen Abstieg zu finden. Nach einigem Suchen entdeckten wir eine Viehspur, die abwärts führte. Kann da das Vieh hinunter, so schloß ich, so können es auch Pferde, wenn sie geführt werden. Major Marter ließ einen Teil seiner Truppe oben halten, der andere begann den Abstieg. Bevor wir aber aufbrachen, legten die Soldaten alle Teile ihrer Ausrüstung ab, die auf den holperigen Schlangenpfaden durch ihr Klirren uns verraten könnten. Dann ging es voran. Es war am Donnerstag, den 28. August 1879, kurz nach Mittag. Die Pferde wurden geführt. Der Abstieg war äußerst schwierig. Vier Pferde wurden verletzt und zwei getötet. Aber die schwierige Aufgabe wurde doch glücklich gelöst. Wir erreichten den Rand des Waldes und fanden den Kraal, wo, wie wir beobachtet hatten, das Stück Vieh abgehäutet worden war. Wir stellten uns auf. Der Befehl wurde gegeben, die Hälfte der Truppe sollte den Kraal von der Front, die andere Hälfte von der Rückseite nehmen und ihn so umzingeln. Ein kurzes Kommando: „Galopp!“ — und fort ging's wie der Wirbelwind trotz des steinigen Bodens. Plötzlich stand mein Pferd, brach so die geschlossene Formation und rührte sich nicht von der Stelle. Ich trieb es an, es hätte mich auf ein Haar abgeworfen. Es war ein

typisches Zulupferd. Die andern schlossen die Reihe wieder und umzingelten rasch den Kraal. Wir waren gegen 70 Mann stark. Ich stieg ab. Während ich auf den Kraaleingang zuschritt, sah ich, wie Major Marter mit drei Mann mir folgte. Ihr Blick fiel auf einen großen Mann nahe am Eingang, mit einer feinen Decke über der Schulter. Sofort stürzten sie sich auf ihn und hielten ihn fest. Es war Mkosana Zungu, Vater von Mapelu Zungu, einem berühmten Zulufrieger, der in den Kämpfen wenigstens 37 Mann erschlagen hatte. Der Major hatte sich getäuscht, er hielt Mkosana für den König.

Ich ging weiter in den Kraalhof hinein. Am oberen Ende sah ich, wie aus der Tür einer Hütte Leute herauschauten und die Mündung eines Gewehrlaufes sichtbar wurde. Das Gewehr wurde zurückgezogen, schnell lief ich um die Hütte herum. Bei der Tür ließ ich mich auf die Kniee nieder und schaute hinein. Sofort erspähte ich im Hintergrund eine mächtige Gestalt. Es war der König.

Ich rief: „Ich bin hier, dich zu holen!“ Mehr brauchte ich nicht zu sagen und nachdrücklich wiederholte ich: „Ich bin gekommen, dich zu holen!“ Leise fragte der König: „Wer spricht da?“ Ungeduldig antwortete ich: „Du würdest mich doch nicht kennen! Ich bin hier, dich mitzunehmen und bringe dir den Befehl, herauszukommen!“ Ganz ruhig lud mich der König ein: „So komm doch, komm doch herein und laß mich hören!“

Major Marter war am Tor noch immer mit Mkosana beschäftigt. — Unsere Befehle aber waren strikt, und entschieden sagte ich: „Nein, ich werde nicht hereinkommen. Meine Befehle lauten anders. Komm du heraus!“ Doch der König blieb wo er war. Da sagte ich endlich: „Unsere Soldaten hier sind schlecht aufgelegt, du wirst es büßen müssen!“ Jetzt ließ der König sich auf alle Viere nieder und kroch aus der niedrigen Tür heraus. Dann stand er auf, eine starke, aufrechte Gestalt und überblickte ruhig die Szene, die sich um ihn abspielte. Nicht das geringste Zeichen von Furcht konnte man an ihm entdecken. Es schien, als schaute er auf ein ganz alltägliches Bild. Jetzt kam Major Marter herbei. Ich sagte ihm: „Das ist Cetshwayo.“ — „Ah“, rief der Major erregt, „sag' ihm, daß ich ihn verhafte im Namen der Königin. Er ist mein Gefangener!“ Ich wandte mich an den König: „Ich soll dir sagen, daß du gefangen bist im Namen der Königin, mit der du auf dem Kriegsfuß stehst.“ In offenem, ruhigen Ton fragte der König: „Ja, was für ein Verbrechen habe ich denn begangen?“ „Darauf ist nichts mehr zu sagen“, antwortete ich, „komm nur mit!“

Während dieses Wortwechsels stand Cetshwayo aufrecht da und schaute gerade und furchtlos Major Marter in die Augen. Er trug ein Leopardenfell mit Perlschmuck um den Hüften und eine kleine Decke über der Schulter. Seine Haltung war äußerst würdevoll und machte starken Eindruck. Unsere Soldaten sagten später einstimmig, sie würden

ihn nie mit Mkojana verwechselt haben, hätten sie ihn gesehen. Wir gingen zum Kraaltor. Ich ging nochmals zur Hütte und sagte zu den Mädchen: „Ihr braucht keine Furcht zu haben. Packt die Sachen des Königs zum Tragen zusammen“ — ich brauchte immer den Königsnamen für ihn — „packt sie zusammen, wir gehen gleich.“ Sie sagten nichts, gehorchten und packten seine Decken, Matten und andere Habseligkeiten zusammen.

Da flohen einige junge Krieger, die in den verschiedenen Hütten des großen Kraales waren, durch die Umzäunung hindurch. Die Soldaten wollten auf sie schießen, andere sie zu Pferd verfolgen, Major Marter aber hielt sie zurück: „Was sollen wir denn mit denen tun? Wir haben ja unsern Mann.“

Mit den Mädchen, die des Königs Sachen trugen, kehrte ich zurück. Cetshwayo schaute mich scharf an. „Ah“, sagte er in freundlichem Ton und schwur beim Namen seines Vaters, „Mpande! Du bist ein Sohn von Mundi (Edmund Ostebro). Jetzt kenne ich dich wieder.“ „Das leugne ich nicht“, erwiderte ich, „ich bin Martin, der jüngste.“ „Wie bist du so schnell groß geworden!“ Er hatte mich zuletzt als Knabe gesehen. „Nun, es sind schon viele Jahre her, seit ich über das große Wasser gefahren bin.“ Cetshwayo bemerkte: „Es scheint mir, die Leute da drüben schießen empor wie die Bambusstauden, die ich an der Küste wachsen sehe.“ Und dann: „Weiß dein Vater, daß du hier bist?“ Ich bejahte.

So redete er eine Zeitlang über unwichtige Dinge. Plötzlich fragte er: „Glaubst du, daß ich so weit gehen kann?“ Er war sehr stark, hatte erst kürzlich auf der Flucht weit marschieren müssen und war noch ganz wund. Ich sah seine Verlegenheit und wandte mich an Major Marter: „Er sagt, das Marschieren wird Schwierigkeiten für ihn haben, Sie sehen ja, wie stark er ist.“ „Gut“, antwortete der Major, „wenn er nicht gehen kann, muß er reiten.“ Darauf meinte der König: „Was soll ich nun tun, ich habe ja kein Pferd.“ Man beruhigte ihn, es seien Pferde genug da. Ein mächtiges Roß, „groß wie die Haustür eines weißen Mannes“, wurde herbeigeführt und ihm angeboten.

„Wu!“ rief er aus, „nein, lieber laßt mich sterben! Das ist ja ein ganzer Berg von einem Tier. Solch ein Pferd könnte ich wirklich nicht reiten!“ Da mußte ich ihm sagen, daß er in diesem Falle zu Fuß mitzutrotten müsse, so gut es eben gehe. Das tat er auch und benützte als Stab einen Assagai mit Widerhaken, den er aus der Hütte mitgebracht hatte. Ich schritt an seiner Seite und leistete ihm Gesellschaft. So ging es voran bis nach Sonnenuntergang. Als wir lagerten, hatten wir kaum 4 Meilen zurückgelegt.

In der Frühe des nächsten Tages (Freitag, 29. August) brachen wir auf in der Richtung nach kwa'Ndasa, dem Militärkraal des Königs. Auf dem Marsch brachten ihn einige seiner Leute in eine peinliche Lage. Sie versuchten zu fliehen und verschwanden zwischen Felsen und dem

üppigen Pflanzenwuchs des Buschfeldes. Sofort nahm die Bedeckung sie unter Feuer und zwei sanken von Kugeln durchbohrt ins hohe Gras. Dieser Zwischenfall erregte den Zorn des Majors. Hart trat er an Cetshwayo heran und drohte ihm mit dem Säbel: „Schau her! Mit dir mache ich den Anfang, sobald ich merke, daß du mich hintergehen willst!“ Das machte Cetshwayo unruhig, schweigend setzte er seinen mühsamen Marsch fort.

Ohne weiteren Zwischenfall erreichten wir kwa'Ndasa. Hier stießen wir auf eine größere Abteilung. Sie brachte einen Wagen für Cetshwayo und seine Mägde mit. Die Decken wurden in dem Wagen zurechtgelegt. So konnte Cetshwayo sich setzen und bequem anlehnen. Von da an wurde die Reise für uns alle angenehmer.

Wir kamen zum Blau Nilosifluß. An der Furt e'Mkiwaneni (wilder Feigenbaum) stieg der König aus dem Wagen und überschritt den Fluß zu Fuß. Er fürchtete, wenn der Wagen über das Geröll holpere, könne er ins Wasser fallen.

In Reih und Glied standen unsere Truppen am Ufer. Auch eine Abteilung Nataleingeborener war zu uns gestoßen. Als Cetshwayo ins Wasser stieg erscholl ihr Kriegsgefang: „Amatamb' aka'Ndwandwe“ (die Knochen der Ndwandweseute). Das war zuviel für Cetshwayo. Seine Demütigung war eine vollständige.

Deshalb bekam ich den Eindruck, daß Cetshwayo nun erst sich völlig klar darüber wurde, was es heißt, Gefangener zu sein. Er schien ganz zusammenzuknicken. Seine ganze „Majestät“ verließ ihn. Vernichtet stand er da. In diesem Augenblick fühlte ich tiefes Mitleid mit ihm. Seine frühere königliche Haltung gewann er nie wieder.

Bei der Ankunft im Lager wurde Cetshwayo vor den General Mansfield Clarke geführt. Er fragte mich: „Will er mir nicht die Hand geben?“ Ich sprach dem General seinen Wunsch aus. Doch dieser erwiderte: „Ich hege keine feindseligen Gefühle gegen ihn, doch die Hand gebe ich ihm nicht.“ Dann verließ uns der General.

Cetshwayo sagte: „Matini, wohin wird man mich bringen?“ Ich erwiderte: „Nach Mafhlabatini.“ „Wen werde ich dort finden?“ „Wir gehen zum ältesten General, der zugleich Gouverneur ist.“ „Nein, das wollte ich nicht wissen. Ist niemand von unserm Volke dort?“ „John Dunn ist dort.“ (John Dunn war ein entarteter Europäer, der sich zu einem Eingeborenenhäuptling emporgeschwungen hatte.) Der König stellte aber die Frage nur aus Furcht, sein Halbbruder Mbuyaswe könnte in Mafhlabatini sein. Es ging das Gerücht, daß er sich bei den Engländern aufhalte. Über diesen Punkt konnte ich ihn beruhigen. Mbuyaswe war schon in der Schlacht von e'Ndondakusuka, am 2. Dezember 1856, von Cetshwayos Soldaten getötet worden. Weiter fragte Cetshwayo nach Sir Theophilus Shepstone, der aber nicht in Mafhlabatini anwesend war.

Unter dem Schutz von General Clarke's Abteilung kamen wir gut nach kwa'Sishwili. Als unser Zug den Mahiwanakamm erreichte und das ganze Lager zu unsern Füßen lag, entrollte sich vor Cetshwayos Augen ein trauriges Bild: Sein Leidensbecher war voll. Seine Königskraale waren zerstört. Im o'Mdinikraal waren nur noch 10 Hütten übrig geblieben, im kwa'Nodwengakraal nur 20, und doch waren es über 3000 Hütten gewesen. Kwa'Sqikasi, das Heim seiner Mutter, war bis auf den Grund niedergebrannt. Auch von den e'Mlambongwenha, kwa'Bulawaho und e'Mdumezulu-Kraals war nichts mehr zu sehen. Im kwa'Sishwililager wurde Cetshwayo in einem Zelte untergebracht. Als ich von ihm Abschied nahm, bat er mich freundlich, John Dunn aufzusuchen und ihn zu bitten, Cetshwayo zu besuchen. Der aber schlug die Bitte ab.

Kurz darauf, ich war noch nicht eingeschlafen, hörte ich das Rollen eines Mauleselwagens. Cetshwayo, der letzte König der Zulus, mußte sein Zululand verlassen.

Einige Jahre später, am 9. Januar 1883, erschien in einer kleinen Meeresbucht, nördlich der Mündung des Mlalaziflusses im Zululand die „Algerine“, ein Schiff. Am folgenden Morgen brachte man Cetshwayo glücklich durch die Brandung ans Land und in seine Heimat. Es wurde ihm einen Teil seines zerstörten Königreiches zurückgegeben. Am 8. Februar 1884 schon starb er infolge Herzverfettung in einem der wiedererrichteten Kraale außerhalb Eshowe.

Dinnzulu, sein ältester Sohn, damals noch ein Knabe, folgte seinem Vater auf dem Schattenthron. Einige berichten, Dinnzulu sei auf ausdrücklichen Wunsch Cetshwayos zum Nachfolger ausersehen worden, obgleich er sicherlich nicht durch eine förmliche Ernennung des Nationalrates gewählt wurde. Er verlor schließlich auch noch dieses Schattenkönigtum als er ähnlich wie sein Vater mit der britischen Regierung in Zwistigkeiten geriet. Er wurde gewisser Staatsverbrechen angeklagt und überführt und für 10 Jahre nach der Insel St. Helena verbannt. Später wurde er als Häuptling im Nongoma-Distrikt in Nordzululand eingesetzt.

Mit der Gefangennahme Cetshwayos war die ohnehin geschwächte Macht des Zuluvolkes völlig gebrochen. Der furchtbare Aufstand 1879 wurde unter blutigen Opfern auf beiden Seiten von den Briten niedergeschlagen. Bei einem Treffen verlor auch der jugendliche Prinz Napoleon sein Leben. Bei einer besonderen Gelegenheit versammelte Sir Garnet Wolseley die Zuluhäuptlinge bei Ulundi im Tale des Weißen Umsfolozi, der Wiege der einstigen Zulumacht. Hier wurde nun auch das Schicksal der Zululation besiegelt. Die Dynastie Tschakas wurde für immer abgesetzt und das Land in 13 Distrikte geteilt, welches jedes einzelne von einem Häuptling oder Kleinkönig beherrscht wurde. Über das

ganze Zululand wurde ein britischer Resident gesetzt, der die Verbindung zwischen Häuptlingschaft und Regierung vermittelte.

Die „Restauration“ Cetshwayos 1883 geriet schon mit seinem baldigen Tode auf Hindernisse, und nach verschiedenen Kämpfen und Versuchen, die alte Stellung wieder zu erringen, machten die Engländer um das Land endlich zu befreien, kurzen Prozeß. Dinnzulu wurde verbannt und später (1898) Distrikthauptling, andere Unruhestifter auf ein Duzend Jahre verbannt nach St. Helena, wo auch Napoleon I. über die Vergänglichkeit irdischer Macht und die diplomatische Klugheit der Engländer nachdenken konnte und Zululand wurde zunächst als britisches Territorium erklärt im Mai 1887. Am 30. Dezember 1897 wurde Zululand formell der Provinz Natal als eine Provinz angeschlossen und hörte auf, als eingeborener Staat zu existieren.

Dinnzulu starb 1913 und im Jahre 1917 wurde Mkhayitshana alias Solomon eingesetzt über das u'Suto-Volk. Eine politische Bedeutung haben, wie oben bemerkt, diese Zaunkönige nicht mehr.

Wir geben nach P. W. Wanger eine Ahnentafel der Zuludynastie im engsten Sinne. Diese Angaben selbst ruhen auf den Angaben von Mitgliedern der gegenwärtigen königlichen Familie: 1. Mdhilana, 2. Mfokinkulu, 3. Mtiti, (die Reihenfolge von 1—3 ist unsicher; über Mtiti gehen die Angaben auseinander, nach den einen ist er ein Vorfahre des Malandela, nach andern der Vater des Mageba), 4. Mtombela, 5. Malandela (ngezikali), 6. Magababeli, 7. Nyanda, 8. Bezi, 9. Zita: (auch über die Existenz der Glieder 6—9 wird gestritten), 10. Zulu, 11. Mfombana, 12. Situli, 13. Mageba, 14. Punga, 15. Ndaba, 16. Jama, 17. Senzangakona, † um 1810, 18. Tshaka, † 1828 Dingana, † 1840 Mpande, † 1872

19. Cetshwayo, † 1884

20. Dinnzulu, † 1913

21. Mkhayitshana (Solomon)

Wir haben versucht, den Weg des Zuluvolkes zu zeichnen, mögen über manche Fragen noch Lösungen zu suchen sein, eines hat sich mit furchtbarer Deutlichkeit gezeigt — das ganze Leiden eines Volkes, über dem noch nicht der Königsstern von Bethlehem aufgegangen und dem noch nicht die Frohbotschaft des wahren Evangeliums geworden. Mit rastlosem Eifer mühen sich die Missionare um diese letzten Reste eines einst zahlreichen Volkes, das nicht mehr ruhelos unter seinen harten Königen auf blutigen Fehdezügen zu verbluten braucht, sondern unter dem süßen Joch des Heilandes zielfroh einer besseren Heimat zuwandert.

~~~~~  
Lest den Mariannhiller Missionskalender!  
~~~~~